

Für Laibach:

Langjährig . . . . .	8 fl. 40 kr.
Halbjährig . . . . .	4 „ 20 „
Vierteljährig . . . . .	2 „ 10 „
Monatlich . . . . .	70 „

Mit der Post:

Langjährig . . . . .	12 fl.
Halbjährig . . . . .	6 „
Vierteljährig . . . . .	3 „

Die Anstellung ins Haus  
monatlich 25 kr., monatlich 9 kr.

Einzelne Nummern 6 kr.

# Tagblatt.

Congressplatz Nr. 81 (Buch-  
handlung von Ign. v. Klein-  
wahr & Fed. Bamberg.)

Für die einpaltige Zeitschrift  
à 4 kr., bei zweimaliger Ein-  
schaltung à 7 kr., dreimaliger  
à 10 kr.  
Kleine Anzeigen bis 5 Zeilen  
20 kr.

Bei größeren Inseraten und  
früherer Einschaltung entspre-  
chender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 232.

Montag, 12. Oktober 1874. — Morgen: Koloman.

7. Jahrgang.

## Die Deutschenfresser im krainen Landtag.

Die glänzenden Vorbeern, die sich die Herren Dely und Thurnher im vorarlberger Landtag durch ihren staatsrechtlichen Krakehl, die schwarze Sippchaft im tiroler Landhause durch ihre gegen den Reichsrath geschleuderten Beleidigungen und Ungezogenheiten errungen, ließen unseren heimischen national-amerikanischen Fanatikern des „Nizdajtsch“ offenbar keine Ruhe. Sie ermanneten sich daher, bevor noch die Landtagssession zu Rüste geht, zu einer Demonstration und ließen eine Interpellation vom Stapel, welche der Regierung wie den draußen stehenden ein Memento zurufen soll: „Heda, aufgepaßt, wir sind auch noch da!“ Die Herren nehmen diesmal den Mund besonders voll und klagen das „Ministerium Lasser — genannt Auerberg“ (eine Phrase, die sie glücklich den Ultramontanen im wiener Reichsrath weggeschnappt) frischweg des Verfassungsbruches, der Beamtenherrschaft und der gewaltsamen Vermanifesterung des edlen Slovenenstammes an.

Man wird bekennen, daß dies in einem Athem dem Ministerium und dessen Regierungsorganen im Lande an den Kopf geworfene Sündenregister kein Pappentitel ist. Doch sehen wir uns die „Gesetzgeber“ etwas näher an, die einen so ausgesprochenen Abscheu vor der deutschen Staatsprache zur Schau tragen, daß sie in ihrem Innersten erbeben, wenn an irgend einer Schule innerhalb der slovenischen Grenzpfähle auch deutsch gesprochen und gelehrt wird, wenn in irgend einem Amte auch deutsche Concepte noch nicht ganz außer Uebung gekommen sind.

Da sind einmal die wackern Landboten und

Slovenen aus peisiger Wahlverwandtschaft, die Herren Kozler, Obreja und Horak, die, so oft sie in öffentlicher Landtagssitzung ein paar Worte zu sprechen, einen Antrag zu stellen oder eine Eingabe zu machen haben, sich des verhassten aller Idioms auf Gottes Erdboden, des Deutschen bedienen. Diese drei Herren wünschen also, daß die Sprache, vermittelt welcher sie einzig und allein trotz aller Mahnungen und Warnungen in nationalen Blättern ihr Dasein im Landtag documentieren können, mit Stumpf und Stiel ausgerottet werde in den slovenischen Landen. Da haben wir ferner die Herren Karl Rudesch, Kramar, Jugovic, Tancar, Toman, Laurencic, Kotnik und Pakiz, die noch nicht ein Sterbenswörtchen von sich gegeben, von denen kein Mensch weiß, in welcher reizendem Idiom sie vor der Oeffentlichkeit ihre politischen Anschauungen enthüllen würden, vorausgesetzt, daß sie über welche verfügen, die also ihr bescheidenes und schweigsames Dasein in der krainen Landstube durch nichts zu beschleunigen vermögen, als durch Sitzbleiben oder Aufstehen, falls sie den Ruf des Präsidenten nicht überhören. Wenn diese Landtagsepagoden für die Ausmerzung des Deutschen, feil und verwegen wie sie schon sind, falls es sich bloß um einen Federzug handelt, ihre Namen unter das pöbelhafte Schriftstück setzten, so leitete sie wohl nur der einzige in ihnen lebendige Gedanke, das allgemeine Maß der Bildung auf jenes bescheidene Niveau herabzudrücken, worüber sie selbst verfügen. Ferner haben wir die Herren Costa, Poklutar und Murnik, über deren entsetzliches Radebrechen des slovenischen Idioms selbst die heißgesotteten Nationalen ein gelinder Schauer befällt, deren parlamen-

tarische Unbeholfenheit in nationalen Organen schon oft genug lächerlich gemacht worden ist. Bleiben also von 16 Interpellanten Jarnik und Bleiwels als geistige Urheber, welche sich zu dieser nationalen Großthat nach jahrelangem, in nicht sehr gewählten Formen geführtem bitteren Streite wieder brüderlich die Hand gereicht. Aber wen repräsentieren diese Herren heutzutage im Landtage? Bekanntlich mißtraut Herr Bleiwels selbst seinem nationalen Prestige bereits derart, daß er nicht einmal wagte persönlich als Candidat bei den Reichsrathswahlen aufzutreten. Herr Jarnik, der sich alle erdenkliche Mühe gab, ein Mandat zu ergattern, ist auf das schmachlichste durchgefallen. In wessen Namen sprechen nun diese Herren? Es würde ihnen offenbar schwer fallen, darauf eine wahrheitsgetreue Antwort zu geben. Was aber berechtigt die Herren, die niemanden hinter sich haben, als eine verschwindend kleine, alles Einflusses bare Clique, zu dem anmaßenden und rüden Tone, zu der geradezu pöbelhaften Sprache der gefestigten Lehrwelt gegenüber, einer Sprache, die mehr an einen rabiaen Bauerntabor oder an social demokratischen Krakehl erinnert, als an eine Versammlung von Gesetzgebern. Es kann den 16 Papierhelden — die Interpellation wurde nicht mündlich gestellt, sondern von dem Schriftführer verlesen — das Zeugnis nicht versagt werden, daß sie von der ihnen verfassungsmäßig gewährleisteten Straflosigkeit für ihre Lügengewebe und ihre Anschuldigungen den denkbar ausgedehntesten Gebrauch zu machen wußten. Allein mit Entstellen der Thatsachen, mit schänder Verletzung der Wahrheit, mit Schmähen und Schimpfen beweist man nichts.

## Feuilleton.

### Der Südpol.

Nordpol und immer Nordpol!

Der Bruder Südpol wird sich gekränkt fühlen, wenn immer nur von seinem Antipoden die Rede ist. Ist etwa der Südpol minder eisig, minder starr, mit einem Worte minder interessant als der Nordpol?

Nein.

Der Südpol hat all die Eigenschaften des Nordpols, die den Menschen in respectabler Entfernung halten. Nur ist er unnahbarer als sein nördlicher Gefährte.

Dem Nordpole ist man durch Bayer und früher durch Parry bis auf circa 7 Grad, das sind ungefähr 100 Meilen, entgegengekommen, beim Südpole mußte man sich bisher auf weit respectablerer Entfernung halten.

Wohl wurden der Versuche genug gemacht, den Südpol zu erreichen, und die Geschichte der Erdkunde erzählt von kühnen, unternehmenden Männern, die durch den indischen und atlantischen Ocean große

Entdeckungsfahrten nach dem Süden gewagt. Doch während man gegen den Nordpol zu nunmehr schon bis zum 83. Breitengrade vorgebrungen, ist man auf dem Wege zum Südpol nicht weiter als bis zum 78. Breitengrade gekommen.

Im Jahre 1600 erreichte der Holländer Scherrik, durch Stürme ver schlagen, den 64° südlicher Breite und entdeckte New-Schelland. Im Jahre 1773 kam der berühmte Cook längs dem achtunddreißigsten Meridian bis zum 67° 30' und 1774 auf dem hunderneunten Meridian bis 71° 15' Breite. Im Jahre 1838 mußte der Franzose Dumont d'Urville vor der Eiskecke unter 62° 57' Breite Halt machen, nahm jedoch dabei das Land Louis Philippe auf. Endlich entdeckte der Engländer James Ross unter 76° 56' Breite das Land Victoria, nahm dann unter 74° den höchsten damals erreichten Punkt auf, nachher kam er noch zum 76 und 78°. Im Jahre 1842 kam er wieder, konnte aber nicht über den 71° dringen.

Und die Beschaffenheit der südlichen Polar-gegend?

Sie scheint von jener der nördlichen nicht sehr verschieden.

Ewiger Schnee, undurchdringliches Eis.

Eine interessante Schilderung dieser Region gibt der französische Gelehrte Aronax, der auf dem „Nautilus“ des Kapitan Nemo die Reise nach dem Süden bis zum Südpole — doch wir wollen nicht vorgreifen.

Der „Nautilus“ war ein wunderbar construirtes Schiff. Ein Fahrzeug, das es durch Anspannung elektrischer Kräfte zu einer ungeheuren Geschwindigkeit und Kraftentfaltung gebracht hatte, das überdies durch vollendete Vorrichtungen, die Kapitan Nemo's eigene Erfindung waren, das Wunder zu stande brachte, weite Strecken in beliebiger Tiefe unter dem Meeresspiegel zurückzulegen.

Wir können das Wesen dieser Vorrichtungen hier nicht näher explicieren, wir bitten nur den Leser, vorläufig unserer Annahme Glauben entgegen zu bringen.

Der erwähnte französische Gelehrte Aronax, hat über die Erlebnisse seiner Reise ein Tagebuch geführt. Dasselbe liegt uns vor und wir können mit seiner Hilfe den Gelehrten auf seiner wunderbaren Reise begleiten.

(Fortsetzung folgt.)

Wenn die Herren klagen, daß die kroatischen Mittelschulen noch nicht ganz oder wenigstens zum Theile slovenisch sind, so scheinen sie es ganz ver- gessen zu haben, daß sie erst in der vorigen Land- tagsession den Vorwurf des Ministeriums, eine slovenische Schulliteratur für Mittelschulen sei ent- weder nicht vorhanden oder ganz und gar unge- nügend für die an solchen Anstalten zu erreichenden Lehrziele, daß sie diesen Vorwurf, sagen wir, ohne Widerrede hinnehmen mußten. Die Herren votierten zwar im Handumdrehen 10,000 fl. aus dem Landes- funde für die Schaffung einer slovenischen Schul- literatur. Welche Riesenschritte die slovenische Schulliteratur seitdem gemacht, das verschweigen die Herren Jarnst und Genossen wohlweislich; schwer- lich liegt der Grund für dieses Schweigen in der übergroßen Bescheidenheit, die gerade nicht zu den nationalen Tugenden gezählt zu werden braucht; wird ja sonst jedes neue Gebetbuch, jede Kinder- fibel, jede noch so stümperhafte Uebersetzung, die in slovenischer Sprache erscheint, sozgleich als nationale Großthat an die Glocke gehängt. Und doch hätte die Regierung ein Recht zu fragen, welche bedeut- same Leistungen auf dem Gebiete der Schulliteratur heute vorliegen, daß man auf einmal mit so viel Emphase die Slovenisierung von Mittelschulen ver- langt, über die Entfernung des Propstes Jarc, der personifizierten Unfähigkeit, vom Posten eines Landes- schulsinspectors ein Geschrei erhebt, über Germani- sierung von Schulen klagt, wenn der Bevölkerung über ihr Verlangen Gelegenheit geboten wird, ihre Kinder auch in der zu ihrem Fortkommen unent- behrlichen deutschen Sprache unterrichten zu lassen.

Wir haben Unrecht gethan, diese Herren manch- mal ernst zu nehmen, sie als von politischen Ueber- zeugungen erfüllte Männer zu behandeln. Allein unser Kampf gegen das, was wir unter dem Aus- druck nationaler Chauvinismus begreifen, ist zumeist ein Kampf gegen die beschränkten und einseitigen Vorurtheile der sogenannten Volksführer, gegen ihre bornirte Auffassung und Auslegung der auf Grund- lage des Reichstatutes gewährleisteten Rechte, ein Kampf gegen ihre Kulturfeindschaft, gegen ihre lächerliche Voreingenommenheit wider die deutsche Sprache im öffentlichen Leben, gegenüber den Er- fahrungen aller Besonnenen in der praktischen Geset- zgebung und Verwaltung. Anschauungen und Erfah- rungen, welche dem Hochmuthskügel dieser Papier- helden widersprechen, werden verachtet und verspottet, unbefangene, nicht rabulistische Auslegung unserer Grundgesetze betreffs persönlicher, bürgerlicher und nationaler Freiheit wird vornehm über die Achsel angesehen. Der Spruch dieser Sippschaft, trotzdem sie jämmerlich abgewerkthacht hat und ihr kein halbwegs zurechnungsfähiger Bewohner des Landes mehr die Stange hält, lautet nichts desto weniger heute wie gestern: „Slovenen für uns und durch uns“, und der vornehmste Slogan dieses dumm- dreisten Nationalismus ist der, daß alles, was hier athmet und lebt, sich vor den — slovenischen Götzen auf die Kniee zu werfen, sich ehehullichst zu slo- venisieren, d. h. die staatliche Freiheit geradezu auf- zufassen und zu realisieren habe, wie es der ver- bohrteste nationale Fanatiker gewohnt ist.

Dieser verstockte Nationalismus zittert vor je- dem fremden Laute, er kennt nur eine Freiheit, nemlich die Freiheit, die er meint, die ihn schranken- los gewähren läßt, ihm jedermann seine Ueberzeu- gungen mit dem Hufstiefelstock einzubläuen gestattet. Steht er sich in diesen humanen Bestrebungen ge- hemmt, soll er sich dem allgemein gültigen Gesetze fü- gen, flugs schreit und krachelt er, was das Zeug hält, über Terrorisierung, über Bergewaltigung, über Schädigung, ja Vernichtung seiner Nationali- tät. Und das will Politiker sein, das will dem ruhigen, ungestörten Fortange unseres Verfassungs- lebens einen Hemmschuh legen. Gerade je toller und wüthiger die Herren sich gebenden, je mehr der Born über ihre gänzliche Bedeutungslosigkeit sich zur Unzurechnungsfähigkeit steigert, je mehr sie allen Anstand, allen Culturbestrebungen des Volkes ins

Gesicht schlagen, desto mehr verlieren sie an Credit, bekunden ihre Dummheit und erleichtern uns den Kampf and ebnen uns die Wege zum endlichen Siege.

## Politische Rundschau.

Saibach, 12. Oktober.

Inland. Das „Vaterland“ bestätigt die Meldung der „Narodni Listy“ über die fortwäh- rende Unterhandlungen mit den Tschechen. Ja das- selbe debatiert mit der Scasationsnachricht, dem Dr. Bielsky soll ein Ministerium ohne Portfeuille an- geboten worden sein, und begleitet seine Mitthei- lungen mit folgenden Bemerkungen: Die Regie- rung wäre entschlossen, Böhmen gegenüber die n- mliche Methode in Anwendung zu bringen, welche man vor der vorjährigen Reichsrathseröffnung für Galizien als zweckmäßig erachtete. Daß man sich gerade an den Dr. Bielsky gewandt hat, wäre sehr erklärlich. Derselbe gelte als ebenso versöhlich wie patriotisch und erstrecke sich angeblich seit 1866 des persönlichen Wohlwollens des Kaisers. Gleichwohl glaubt das „Vaterland“, daß die Unterhandlungen mit Dr. Bielsky entweder schon gescheitert sind oder scheitern werden und zwar an der Solidarität der tschechischen Opposition. Darum wird Graf Hohen- wart an sein Versprechen erinnert, eventuell wieder aus dem Reichsrathe zu treten.

Ueber das alte tschechische Memorandum schreibt das prager Abendblatt: „Neu sind in dem ganzen Schriftstücke nur zwei Gedanken: die Er- kenntnis, daß in dem bisherigen zwölfjährigen Kampfe, der in Böhmen um die Verfassung geführt wird, „die besten Kräfte des Landes sich in un- fruchtbarem Ringen verzehren und der materielle Wohlstand vielfach geschädigt wird“, dann das Ge- ständnis, „das bei dem Verfassungskampfe in Böh- men heute nicht etwa bloß mehrere Schattierungen von politischen Parteien, sondern einfach zwei Volks- stämme im Streite einander gegenüberstehen.“ Beide diese Aeußerungen kennzeichnen einen unfehlbaren Fortschritt in den Anschauungen der böhmischen Opposition; denn wie lange ist es denn her, daß das Organ des nationalen Clubs, der Pokrok, voll- ständlich Selbstbewußtseins die Frage aufwarf, was denn dem böhmischen Volk fehle, daß es nicht noch lange Zeit in der bisherigen passiven Opposition verharren könnte? Es befiende sich so weit ganz wohl dabei und die materiellen Opfer, welche ihm seine bis- herige Haltung auferlege, seien auch nicht gar so groß. Und daß die verfassungsrechtliche Partei in Böhmen stets nur als eine „kleine Coterie“ bezeichnet wurde, von welcher der eigentliche Kern der deutschen Bevölkerung in Böhmen nichts wissen wolle, das ist ja eine allbekannte und sich täglich wiederholende Thatsache. Wenn nun heute erklärt wird, daß in Böhmen thatsächlich zwei Volksstämme im politischen Kampfe einander gegenüberstehen, was heißt das anders, als daß die deutschen Abgeordneten wirklich nur die Gesinnungen des ganzen deutsch böhmischen Volkes verdolmetschen?

Im kroatischen Landtage wird jetzt be- kanntlich der Gesetzentwurf über die Reform der politischen Verwaltung verhandelt. Gegen denselben sprach zuerst der Unionist Vicić. Er machte der Vorlage den Vorwurf, daß sie „Centralisation und Ab- solutismus“ einführe, und beantragte, die Organi- sation bis zur Einverleibung der Grenze und Dal- matiens zu vertagen. Abgesehen von diesem Wider- sinne ist es seit jeher eine beliebte Wendung der Feudalen und Föderalisten gewesen, Centralisation und Absolutismus zu identificieren und alles mög- liche Unheil aus der ersteren zu folgern.

Ausland. Ueber den Eindruck, welchen das Verfahren gegen Arnim in Paris hervorgebracht hat, berichtet man der Römischen Zeitung, es habe sich der officiellen pariser Kreise eine gewisse Un- ruhe bemächtigt, da Graf Arnim bei dem Sturze Thiers' die Hauptrolle spielte und man daher be- fürchtete, daß bei dieser Gelegenheit Papiere gefun- den werden könnten, welche auf den 24. Mai 1873

zu helles Licht werfen. Der Univers sagt: „Die Verhaftung des Herrn von Arnim ist ein: ernste Sache, die ohne Zweifel nicht weniger Folgen haben wird, als sie aussähen gemacht. Hat sich Herr von Bismarck genau Rechenschaft über die Feind- seligkeiten abgelegt, die er wachgerufen? Jedenfalls wird er bald bemerken, daß der, welcher hohes Spiel hält, Gefahr läuft zu verlieren.“

Auch die kölnische Zeitung nimmt, wie es scheint, die bourbonnischen Neigungen Arnim's als thatsächlich vorhanden an. Bisher war dieser Ver- dacht durch nichts begründet, und das rheinische Blatt mag es verantworten, wenn es erzählt, Bis- marck glaube, daß die vom Nachdruck der Fran- zosen drohende Kriegsgefahr geringer sei unter einer Republik, die es nicht leicht haben werde, im monar- chischen Europa Allianzen zu finden, als unter einer ehrgeizigen Dynastie, besonders einer legitimisti- schen, die mit dem Ultramontanismus, dem ge- schwornen Widersacher des deutschen Reiches, verbündet sei, während Graf Arnim lebhafteste Sympathien für die Restauration der Bourbons hatte und sie viel- leicht mehr als nöthig war bezeugte. Gleichwohl habe Bismarck, als Arnim nach Berlin gekommen war, um sich in bewegter Weise wegen des Vor- gefallenen zu entschuldigen, gesagt: „Wir wollen es noch einmal versuchen!“ Und die bereits ausgespro- chene Abberufung Arnim's von Paris sei noch eine Weile zurückgehalten worden, um schließlich doch zu erfolgen.

Eine genauere Prüfung der Resultate der Ge- neralrathswahlen läßt die Schluppe, welche die Regierung erlitten hat, in noch grellerem Lichte erscheinen. Von den sogenannten Septennalisten wurden nur sehr wenige gewählt, und befinden sich unter den 574 Monarchisten sehr viele versämte Bonapartisten, so wie auch solche, welche gar keiner Partei angehören. Die Mehrzahl der Monarchisten sind legitimistische Großgrundbesitzer, welche in ihren betreffenden Cantonen einen bedeutenden localen Ein- fluß besitzen. Im allgemeinen haben alle Städte republikanisch und die Landbezirke monarchisch oder bonapartistisch gewählt, was beweist, daß die seit 1830 bestehende Spaltung zwischen Stadt und Land noch immer vorhanden ist. Bemerkenswerth ist, daß in vielen Wahlkreisen die seit dem 24. Mai abge- setzten Präfecten und Maires zu Generalräthen ge- wählt wurden, und daß gerade jene Departements, welche Mac Mahon vor wenigen Wochen besucht hat, durchwegs republikanisch gewählt haben.

Das französische Volk wird übrigens, ab- gesehen von den in Aussicht stehenden Ergänzung- wahlen für die Deputierten-Kammer, bald Gelegen- heit haben, sich ein zweitesmal über den bestehenden Zustand im Weie der Municipalrathswahlen aus- zusprechen. Dieselben sollen am 22. November statt- finden, und hofft der „Temps“, daß diese Wahlen trotz des neuen reactionären Wahlgesetzes be- so gün- stig für die Republik ausfallen werden, wie die jüng- sten Generalrathswahlen.

Die legitimistischen pariser Blätter enthalten Depeschen des Herrn Binalet, sogenannten Ministers des Aeußeren des Don Carlos, welche erklären, daß Don Carlos sich am 4. Oktober noch in Estella befand und am 5. daher nicht in Durango sein konnte. Auch Larzat, der bekannte spanische Correspondent des Univers, behauptet, Don Carlos sei nicht ver- wundet worden. Der Nachricht von der Meuterei widersprechen auffallenderweise weder Binalet noch Larzat. Ob sie wirklich stattgefunden hat, wird man erst in einiger Zeit erfahren. Daß der Geist der carlistischen Banden ein sehr schlechter ist, dar- über liegen Berichte in Hülle vor. Die „Republi- que Francaise“ erwähnt einer Verordnung Dorre- garay's, wonach jeder carlistische Soldat, der sich weiter als fünfshundert Schritt von seinem Lager- place entfernt, sofort erschossen werden soll. Das deutet auf zahlreiche Desertionen der „France“ wird gemeldet, daß sich in den biscaipischen Bataillonen die Sehnsucht nach dem Frieden sehr stark zeige, und daß es aller Wachsamkeit der Führer bedürfe, um



